Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 18. 4. 1937 | Nr. 16

Der 20. April.

Das deutsche Volk begeht am 20. April den Geburtstag seines Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler. Es ist in diesem Jahre zum fünften Male der Fall, daß dieser Tag eine Angelegenheit des ganzen Volkes ist, das am Geburtstag des Schöpfers des neuen Reiches seine Feiern begeht.

Seit Wochen erfolgten im Reich und überall dort, wo Reichsdeutsche außerhalb der Grenzen Deutschlands wohnen, Zeichnungen für das Dankopfer, das seit Jahren Adolf Hitler als Geschenk des Gesamtvolkes überreicht wird. Das Geburtstagskind hat nach freiem Ermessen darüber zu verfügen und es tut dies auch in einem seiner Persönlichkeit und seiner sozialen Lehre entsprechenden Art, welche die Achtung der ganzen Welt verdient. Es entspricht zugleich dem Wesen des Geburtstagskindes, wenn dieser Tag weniger rauschenden Festen als vielmehr den schlichten und dennoch fröhlichen Feiern des Volkes, besonders aber der Jugend vorbehalten bleibt.

An jenen Tagen, da Adolf Hitler am 20. April 1889 in Braunau am Inn als Sohn eines unteren österreichischen Zollbeamten das Licht der Welt erblickte, ahnte niemand, daß von Braunau her nach Ablauf von Jahrzehnten für Europa eine neue politische, völkische und soziale Kraft entstehen sollte Damals war die Welt von der geheimnisvollen Tragödie von Mayerling erfüllt, sie allein beschäftigte alle, weil man nicht wußte, welche Folgen das Drama von Mayerling für Europa haben werde. In diese Welt wurde Adolf Hitler hineingeboren. Er ist der Kontrast zu dieser Welt geworden, die heute versunken ist. Wir wissen heute, daß die Geburtsstunde Adolf Hitlers am Inn von großer weltgeschichtlicher Bedeutung war.

In einer seiner bedeutenden Reden hat Adolf Hitler einmal den Ausspruch getan, die Geschichte möge einstmals sein Werk einschätzen wie es wolle, eins aber werde sie anerkennen müssen, daß der Nationalsozialismus den deutschen Arbeiter wieder in das deutsche Volk eingegliedert habe. In einem einzigen Satz liegt hier das Wesen der Arbeit und des Zieles Adolf Hitlers. Er hat in den Jahren nach dem Zusammenbruch klarer als mancher andere erkannt, daß das deutsche Volk nicht nur als Staat sondern auch als Volkskörper einer gründlichen Umformung bedarf, wenn für die Zukunft ein lebensfähiges Gebilde entstehen soll, das allen Hindernissen in Europa und in der Welt gewachsen ist. Darum beginnt sein Werk beim Volk, in erster Linie aber bei der Erziehung der Jugend. Sein Werk ist noch im Werden, es hat zwei Richtungen: die Arbeit am Volk und die Arbeit am Staat. Wenn ein Staat und ein Volk aus einem schweren Zusammenbruch herausgeführt werden sollen, dann ist es unmöglich, eine solche Tat schon nach wenigen Jahren zu bemessen. Das Ausland läuft Gefahr, in der Erziehungsarbeit Adolf Hitlers am deutschen Volk lediglich äußere Organisationsformen zu sehen, ohne — was man von einem in einer anderen Welt erzogenen Ausländer auch nicht erwarten kann — den eigentlich wesentlichen Kern dieser Arbeit zu erfassen.

Und der Staat? Bismarcks Bau, der vom Eisernen Kanzler Fundamente erhalten hatte, die allen Stürmen trotzen konnten, mußte fortgesetzt werden, weil Bismarck selbst die Vollendung einer späteren Periode der deutschen Geschichte vorbehalten hat. Adolf Hitler hat die Einheit des Staatsgefüges fortgesetzt. Er hat dabei manche vorhandenen Werte umgewertet, hat auf Traditionen aufgebaut, manche Überlieferung wiederum als nebensächlich, nicht auf ein größeres Ziel gerichtet, fallen lassen. Die zeitgenössischen Beobachter sehen — besonders was das Ausland anbelangt — nur die laufenden politischen Vorgänge und Ereignisse dieser Arbeit am Staatsbau, sie haben noch zu wenig Distanz, um zu diesen Dingen der Neuwerdung von Reich und Volk ein objektives Urteil haben zu können. Die Befürchtungen, der Nationalsozialismus werde unter Adolf Hitler einen europäischen Unruheherd stiften, sind zur Schande vieler restlos in das Reich der Greuelmärchen geschickt worden. Kein Staatsmann hat so bereitwillig die Hand zum Frieden den Nachbarvölkern ausgestreckt wie Adolf Hitler und hat durch Verträge bewiesen, daß selbst geschichtliche Völkergegensätze überbrückt werden können. Wir in Polen sind zeugen dieser Friedensliebe. —

Es ist das gute Recht eines jeden Volkes, seinen großen Söhnen die erforderliche Ehrerbietung darzubringen, auch jene Teile des Volkes dürfen es, die außerhalb der Volksgrenzen wohnen. Die Verehrung der in der Welt zerstreut lebenden Polen für ihre Nationalhelden war da immer beispielgebend. Darum verneigen auch wir uns vor dem Oberhaupt des deutschen Volkes und wünschen am Geburtstage Adolf Hitlers, er möge das seinem Volke werden, wozu ihn die göttliche Vorsehung auserwählt hat. Volker.

Alte deutsche Sprichwörter.

Adam muß eine Eva han,
Die er zeiht, was er getan.

Je höher der Affe steigt,
Je mehr er den Hintern zeigt.

Argwohn ißt mit dem Teufel aus einer Schüssel.

Armut ist ein Haderkatz.

Mancher reist krätzig ins Bad und kommt räudig wieder heim.

Machte der Bart heilig, so wäre der Geißbock heiliger Vater.

Auf vollem Bauch steht fröhlich Haupt.

Es müßt' ein schöner Baum sein, daran einen gelüstete zu hangen.

Wer betrügen will, pfeift süß.

Der Bettler feiert sechs Tage in der Woche und den siebenten sitzt er vor der Kirche.

Bettelsack hat ein gähnend Maul.

Wenn der Böse schläft, so wiegt ihn der Teufel.

Glücklich über die Bruck,
verlacht man Nepomuck.

Die von Straßburg fragen viel danach, was die von Köln in den Rhein pissen.

Der Dieb sieht nicht gern, einen andern einen Korb tragen.

Der Dieb meint, sie stehlen alle.

Es wird so lang von einem Dinge gemummelt, bis es geschieht.

Der Dreck liegt kleinen Leuten nah beim Herzen.

Soll die Ehe lang bestahn,
Sei blind das Weib und taub der Mann.

Das Ei des Faulen piept wohl, aber es kriecht nicht aus.

Es ist kein Einsiedler so fromm, er guckt einmal aus seiner Hütte.

Er sieht niemand so gern essen, als sein eigen Maul.

Am Ferkel wird oft gerochen, was die Sau verbrochen.

Wenn's zum Fest geht, hört ein lahmes Weib auf zu hinken.

Es ist gut Feuer machen, wenn der Nachbar das Holz gibt.

Wer sich aufs Finden legt, der findet bald, wo niemand verloren.

Auch die Flegel schlagen sich um den Vorrang.

Auf der Fleischbank sind alle Kühe Ochsen.

Wenn ein Floh hustet, bebt die Erde nicht.

Trage deinen Freund nach Rom und setz' ihn unsanft nieder, so ist der Dank hin.

Der Galgen ist der Diebe Kanzel.

Das Feuer hab' ich angezündet, sagte die Gans, als sie ihr Ködel rauchen sah.

Der ist außer Gefahr, der die Sturmglocke läutet.

Gehgemach und Lebelang sind Brüder.

Geiz ist ein Roß, das Wein fährt und Wasser säuft.

Den Geizhals reut der Schatten, den sein Licht wirft.

Wenn der Geizhals stirbt, kann das Geld Atem holen.

Der Geizige hängt sich, um das Pulver zu sparen.

Blinkend Geld deckt faul Gefäß.

Das Geld geht hinkend ein und geht tanzend fort.

Ein bös Geschrei läuft bald weitaus.

Es ist nicht all ein Gespenst, was in der Tochter Kammer geht.

Der Gewinn riecht angenehm,
Und wenn er aus dem Abtritt käm'.

Wer nichts im Glaubens-Säcklein hat,
Bekommt eine dreckige Himmelfahrt.

Zu Gott hinken die Leute, zum Teufel springen sie.

Großtun, und wenn der Bettelsack an der Wand verzweifelt.

Baum Gutschmack trägt Nuß Bettelsack.

Wenn die Hacke heiraten will, so guckt sie auf den Spaten.

Im Haus eines Diebes ist schlimm zu stehlen.

Wenn ein Haus lernt Hebräisch reden, so frißt es der Wucher.

Der Hausvater ist allwegen der letzte, der ein Ding erfährt.

Wenn alle hinken, meint jeder, er gehe recht.

Es ist ein ungewisses Hoffen auf ungelegte Eier.

Aus des Kargen Haus gehet nichts als Rauch.

Wer wohl leidet, seelet übel.

Fürwitzige Leser laufen über die Bücher hin, wie die Sau durch den Rübenacker.

Es ich groß' Lieb' im Spittel, wenn die Bettler einander mit Läusen werfen.

Es ist kein so armer Mann, der im Jahr nicht einmal lachen kann.

Wo alle nackt geh'n, lacht man über das Hemde.

Wo böse Nahrung, da sind witzige Leute.

Der Neid lachet nicht eher, bis ein Schiff mit Leuten untergeht.

Der Neid hätte gern nur ein Auge, daß der Nächste gar blind wäre.

Jeder niest nach seiner Nase.

Wenn die Not kommt an den Mann, schreit man zu Gott und geht zum Juden.

Die Pfanne schilt den Topf Schwarzmaul.

In bösen Räten ist das Weib des Mannes Männin.

Rotzige Leute wollen immer den anderen die Nase putzen.

An Säuen fehlt es nicht, wenn der Teufel aus Besessenen fährt.

Wenn die Untertanen bellen, soll der Fürst die Ohren spitzen.

Zeit und Stunde rennen durch den rauhesten Tag.

Was früh zeitig wird, fault bald.

Wer A sagt, kommt zuletzt bis zum Z.

Der Meister

Tausend müssen sinken und sterben,
Daß einer werde,
Einer zum kampfgehärteten Erben
Auf strenger Erde.

Keiner über den anderen allen,
Der satt genösse,
Einer, auf den die Last gefallen,
Der sie erschlösse.

Tausend müssen verblutend sterben,
Daß einer baue,
Blicke, verdürstend aus tausend Leben,
Daß einer schaue.

Erwin Guido Kolbenheyer.

Die Todesurkunden der Schillschen Offiziere

Ein Fund im Archiv des Klever Landgerichts.

Vor kurzem wurden im Archiv des Klever Landgerichts die Todesurkunden der elf Schillschen Offiziere aufgefunden. Diese Dokumente, deren Wortlaut wir nachstehend veröffentlichen, legen für immer Zeugnis ab, von deutschem Heldentum und deutscher Tapferkeit.

Am 16. September 1809 brachen in Wesel unter den Salven der französischen Gewehre elf von glühender Vaterlandsliebe beseelte Deutsche zusammen, Offiziere, die sich Ferdinand von Schill in dessen Kampf um die Befreiung vom napoleonischen Joch zur Verfügung gestellt hatten. Dieses tragische geschichtliche Ereignis, das immer symbolhaft für deutschen Heldengeist bleibt, wird jetzt besonders in uns lebendig, wurden doch in diesen Tagen die Originaldokumente aufgefunden, die den Tod der elf Schillschen Offiziere amtlich beurkundeten. Viele Jahrzehnte lang lagen die Papiere verschollen und vergessen in irgend einem Regal des Klever Landgerichts, bis sie nunmehr entdeckt wurden.

Sie tragen alle das Datum des 24. Oktober 1809, sind also bezeichnenderweise erst sechs Wochen nach der Erschießung ausgefertigt worden. Als Zeugen sind in dem amtlichen Protokoll zwei französische Offiziere aufgeführt. Wenn in den Urkunden auch die Angabe der Todesart fehlt, die Taten der elf Tapferen werden immer mit ehernen Lettern im Buch der deutschen Geschichte stehen.

Der Text der in französischer Sprache abgefaßten Dokumente lautet:

Roer-Departement — Arrondissement Cleve
Kanton Wesel — Bürgermeisterei Wesel
Nr. 296

Todesschein.

Im Jahre achtzehnhundertundneun, 24. Oktober, sind vor uns, Johann Hermann Westermann, Bürgermeister von Wesel, als Standesbeamten erschienen der Herr Jaques Francois Christophe Cavin, vierzig Jahre alt, von Beruf Capitän bei den 21ern in Wesel, welcher uns gesagt hat Zeuge gewesen zu sein, von dem Tode des Verstorbenen, und Louis Pizelet, sechsunddreißig Jahre alt, von Beruf Adjutant-Major der Nationalgarde zu Wesel, welcher uns gesagt hat, Zeuge gewesen zu sein, von dem Tode des Verstorbenen; welche uns haben erklärt, daß am 16. September achtzehnhundertundneun, um zwei Uhr früh verstorben ist Ferdinand Galle, geboren zu Berlin in Preußen,

im Alter von 28 Jahren, Sohn des Ferdinand Galle und der Dorothea Wolf.

Und haben die Erklärenden mit uns den vorliegenden Akt unterschrieben, nachdem er ihnen zum Lesen gegeben worden war gez. Pizelet. gez. Westermann. gez. Cavin.

Für jeden der elf Schillschen Offiziere ist eine Todesurkunde mit dem gleichlautenden Text ausgestellt worden. Sie tragen die Amtsnummern 294 bis 304. Nunmehr werden die Dokumente, die in lapidaren Sätzen die auf Befehl Napoleons vorgenommene Erschießung heldenmütiger Patrioten beweisen, den Ehrenplatz erhalten, der ihnen gebührt.

Friedrich Wilhelm I. und die Bäuerin.

Eines Tages ritt Friedrich Wilhelm I. allein in der Nähe von Berlin spazieren. Plötzlich stutzte er.

Eine Bäuerin von auffallender Größe und Stärke arbeitete auf dem Feld.

Der König ritt hinzu und fragte: „Wie alt ist Sie?"

„Zwanzig Jahre, Herr!"

„Ist Sie schon verheiratet?"

„Nein, Herr."

Da stieg der König, der in einfachem Reitrock war und daher von der Bäuerin nicht erkannt wurde, vom Pferd, zog seine Schreibtafel hervor und schrieb darauf folgenden Befehl an den Oberst seiner Leibgrenadiere: „Die Überbringerin dieses wird sogleich mit dem stattlichsten Grenadier meines Regiments verheiratet. Dieser Befehl ist umunstößlich, und der geringste Aufschub wird Euch in Ungnade fallen lassen. Friedrich Wilhelm, Rex."

„Diesen Zettel", sagte der König zu der Bäuerin, „bringt Sie zugleich zur Kaserne."

Das Mädchen wollte, im Hinblick auf seine Arbeit, Widerspruch erheben, da schenkte ihr der Herr Offizier, für den sie Friedrich Wilhelm hielt, einen Taler.

„Nun gut, Herr, ich will den Zettel hinbringen. Was habt Ihr denn darauf geschrieben?"

„Kann Sie denn nicht lesen?"

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Nun, bring' Sie nur den Zettel hin!"

Deer König ritt davon.

Die Bäuerin aber hielt das Papier in der Hand, besah es von allen Seiten und machte sich zu dem Gang bereit.

Da kam ein altes, verhutzeltes Weiblein daher.

„Wohin des Weges, Mutter?" rief die Bäuerin ihr zu.

„Zur Stadt, Butter verkaufen!" kam es aus zahnlosem Munde.

„Wollt Ihr mir einen Gefallen tun?"

„Aber natürlich, wenn es nichts Ungebührliches ist."

„Gebt den Zettel hier in der Kaserne bei den Grenadieren ab!"

Die Alte konnte genau so wenig lesen, wie das Bauernmädchen, nahm das Papier arglos an sich und humpelte weiter, der Stadt zu . . .

Der Oberst las den Zettel einmal, zweimal, sah zu der Alten hin, schüttelte den Kopf, aber Befehl war Befehl, und der König kannte in solchen Dingen keinen Spaß.

Die Alte wollte weiter.

„Hiergeblieben!" donnerte der Oberst sie an.

Da setzte sie sich verschüchtert hin und war sehr erstaunt, als ein baumlanger Soldat hereingeführt und ihm bedeutet wurde, daß die Alte auf persönlichen Befehl des Königs sein Weib werden sollte.

Beide, die Alte und der Grenadier, sträubten sich, aber die Trauung ward vollzogen und das seltene Paar am nächsten Tage dem König vorgestellt, der gekommen war, um sich von der Ausführung seines Befehls zu überzeugen.

Zuerst schwoll die Zornesader auf Friedrich Wilhelms Stirn, dann aber lachte er aus vollem Halse, und, nachdem sich herausgestellt hatte, wie der Irrtum entstanden war, ließ der König die Ehe sogleich lösen, beschenkte die Alte mit ein paar Goldstücken und beförderte den Grenadier zum Korporal.

Darauf ließ er anspannen, setzte den neugebackenen Korporal neben sich und fuhr mit ihm hinaus, das Mädchen zu suchen.

Auf dem Felde fanden sie sie, und Friedrich Wilhelm spielte selbst den Brautwerber für den Soldaten, und zur Hochzeit kam er auch . . .

Wir rufen die Jugend der Welt . . .

Geistige und kulturelle Brücken auf den Wellen des Aethers.

Die deutsche Jugend hat aus Anlaß der Tagung des Weltrundfunkvereins in Berlin den Teilnehmern der Tagung und damit zugleich der Jugend der ganzen Welt ein Heft überreicht, das den Titel trägt: „Jugend singt über die Grenzen." Es behandelt in fünf Sprachen die bisher von der Jugend durchgeführten Austauschsendungen. Obergebietsführer Karl Cerff hat als Leiter des Rundfunkamtes der Reichsjugendführung diesem überaus wertvollen Büchlein ein Geleitwort „An die Jugend der Welt" vorangestellt, in dem es u. a. heißt:

„Es ist ein Recht und eine Pflicht der Jugend, daß sie ihre Blicke in die Zukunft richtet, und daß sie sich mitverantwortlich fühlt für die Gestaltung des Kommenden. Die großen Aufgaben, die ihr gestellt sind, kann sie nur erfüllen, wenn eine friedliche Entwicklung ihr die Bahn freihält. Der Haß, der die Völker bisher gegeneinander trieb, kann nicht ein Bestandteil der Gesinnung der heutigen Jugend sein. Sie kümmert sich nicht um das Vergangene, sie sieht nur die Zukunft, deren lebendiger Ausdruck in ihr begründet liegt.

Gibt es ein Mittel, das mehr dazu berufen ist, über die Grenzen hinweg vom friedlichen Willen der Völker und der Jugend zu künden als der Rundfunk? Wie wenig ist er doch bisher in den Dienst dieser großen und verpflichtenden Mission gestellt worden! Über alle wirtschaftlichen und räumlichen Schwierigkeiten hinweg können die Wellen des Äthers von Jugend zu Jugend die geistigen und kulturellen Brücken schlagen und somit besser zum Frieden der Welt beitragen als viele Konferenzen. Hatte der Haß nicht oft seinen Ursprung im Nicht-Kennen und daher auch im Nicht-Verstehen des Wesens und der Arbeit der anderen? Wir glauben, daß jene damals von uns angeregte Weltringsendung der Jugend mi' Recht in einem höheren Sinne den Titel „Jugend singt über die Grenzen" erhalten hat. Wenn es uns gelänge, das Lied zu einem wesentlichen Bestandteil unserer Aussprache zu machen, dann wäre bestimmt ein friedliches Verhältnis zwischen den Völkern garantiert. Wir wünschen, daß diese Schrift beitragen möge, das Augenmerk aller Gutgesinnten auf den wichtigen Erziehungsfaktor Rundfunk hinzulenken. Möge der Ruf der deutschen Jugend zur Mitarbeit am Rundfunk-Austausch überall freudig gehört und aufgenommen werden. Dann wird in Bälde ein Netz von friedlichen Jugendsendungen die Welt überziehen und wird alle Absichten der Friedensstörer zunichte machen.

In diesem Sinne wollen wir den Leitspruch der Olympiade auf diesen geistigen und kulturellen Wettstreit erweitern: Wir rufen die Jugend der Welt . . ."

Ich hör es' gern, wenn auch die Jugend plappert;
das Neue klingt, das Alte klappert.

Goethe.

Maley und Malone.

Eine ewig wahre Geschichte.

Auf einer Insel im Meer
Da lebten der Hirten zwei:
Der eine hieß Malone,
Der andre hieß Maley.

Sie hatten eine Herde
Von Schafen beid' ererbt;
Die Erbschaft hat Malonen
So wie Maleyn verderbt.

Erst trieben sie zusammen;
Doch wie im Kriege ging's:
Der wollte rechtshin treiben,
Der trieb dann wieder links!

Und endlich kam's zum Teilen;
Da blieb zuletzt ein Schaf:
Der Zank um dieses brachte
Sie erst um Ruh und Schlaf.

Malone wollt' es schlachten:
„Wir hauen es dann entzwei!"
Erst soll es Wolle geben!"
Behauptete Maley.

Maley bedurfte Strümpfe:
„Komm, scheren wir es heut!"
Malone meint': es wäre
Zum Scheren nicht die Zeit!

„So scher' ich meine Seite,
Scher' du die andre dann!"
Malone wollt's nicht leiden;
Doch hat's Maley getan! —

Nun fiel das Schaf vom Winde
In einen Felsenspalt.
Man zog es vor am Morgen,
Da war es tot und kalt.

„Maley, das Schaf erfror da,
Weil du's geschoren hast!"
„Nein", sprach Maley, „es stürzte,
Weil es der Sturm erfaßt.

Hätt'st du es auch geschoren,
So faßte Sturm es nicht,
Und faßt' er's auch — es hielt sich
Doch mehr im Gleichgewicht! —"

Sie gehen vor die Richter
Und klagen mit großem Schall
„Ei", sagten da die Herren:
„Welch interessanter Fall!"

Sie schlugen nach die Bücher,
Man zankte manch ein Jahr:
Bis Maley wie Malone,
Ohne Schafe und Wolle war!

August Kopisch, 1799—1853.



Der geheimnisvolle Fakir von Ipi.

Was steckt hinter dem Aufstand in Nordwest-Indien?

Seit Monaten beunruhigen aufständische Bergstämme an der Nordwestgrenze Britisch-Indiens die britischen Garnisonen im Norden von Delhi. Von ihren natürlichen Felsenfestungen aus verüben sie Überfälle auf die Kolonnen der ausgesandten Truppen, schießen die Flugzeuge ab, verteidigen sich mit bemerkenswerter Zähigkeit gegen britisch-indische Regimenter. Die Lage ist dort also ernst.

Der Anführer dieser Eingeborenen ist der Fakir von Ipi, im Lande als „Firebrand"-Fakir bekannt, ein geheimnisvoller Mann, von dem man nicht einmal den wahren Namen, geschweige denn seinen Schlupfwinkel kennt. Aber er besitzt eine sehr große Anhängerschaft, und sein Einfluß in Nordindien ist so stark, daß er selbst Gandhis, des überall verehrten Mahatmas Verbot des gewaltsamen Aufruhrs unwirksam macht.

Wer ist dieser rätselhafte Feuerbrand-Fakir? Eine Antwort auf diese Frage finden wir in einem Bericht der „B. Z. am Mittag". Es gibt in ganz Indien eine große Anzahl von Fakiren, die als Feuerbrand-Fakire oder auch als „Bändiger des Feuers" bezeichnet und verehrt werden. Man muß ihre seltsamen Leistungen kennen, um ihren Einfluß auf das Volk zu verstehen. Von jeher ist den Indern das Feuer ein heiliges Element. Sowohl die Hindus und ihre Sekten, als auch die indischen Moslems verehren es als ein Symbol ihrer Gottheit. Von der Geburt bis zum Tode ist alles Tun dieser Menschen vom Feuerkultus begleitet. Als Hausfeuer, Opferfeuer oder Zauberfeuer dient es zur Bereitung der Speisen, zur Darbringung der Opfer, zum Schutz vor bösen Geistern. Wird bei anbrechender Dunkelheit ein Licht ins Zimmer gebracht, so verbeugen sich die Hindus vor ihm. Auf den Verbrennungsplätzen reinigt die Flamme Gottes die Körper der Toten und tilgt ihre Sünden.

„Zauberei" und Ueberzeugung.

Eine bestimmte Gruppe von Fakiren und Yogis widmet ihr ganzes Leben der Kunst, das Feuer zu beherrschen und so seine reinigende Kraft in sich aufzunehmen. Wir dürfen diese „Bändiger des Feuers" nicht mit den Jahrmarktgauklern gleichsetzen, deren Zauberei stets auf erlernbaren alten Tricks beruht. Die „Feuerbrand"-Fakire sind tatsächlich in der Lage, sich den natürlichen zerstörenden Wirkungen des Feuers zu entziehen. Sie zeigen ihre Kunst nicht für Geld, sondern stellen sie in den Mittelpunkt kultischer Zeremonien. Überall in Indien ist von europäischen Reisenden der „Feuergang beobachtet worden, ein Brauch, der außerhalb der naturgesetzlichen Erklärungsmöglichkeit steht. Aus verschiedenen Berichten hierüber ergibt sich folgendes übereinstimmende Bild: Auf dem für den Feuergang bestimmten Platz wird ein Graben von etwa vier Metern Länge und einem Meter Breite gezogen und mit Holzscheiten angefüllt. Der Fakir, der sich tagelang durch Fasten und Meditationen vorbereitet hat, läßt dieses Brennmaterial anzünden. Wenn die Holzscheite hell brennen und der Graben als eine glühende Straße eine so starke Hitze verbreitet, daß die Gläubigen sich ihr bis auf fünf Meter nicht mehr nähern können, schreitet der Fakir unter dem Gesang von Versen aus den Heiligen Büchern in die Flammen hinein. Sie schlagen an ihm sogleich bis zu den Hüften empor und umzüngeln seinen ganzen nackten Körper. Er kreuzt ruhig viermal das Feuer, in jeder Himmelsrichtung, und verläßt den Graben würdevoll und völlig unversehrt.

Wer es nicht sieht, kann es nicht glauben.

Noch rätselhafter als dieser Sachverhalt ist indessen die von zahllosen glaubwürdigen Forschern und Augenzeugen bestätigte Tatsache, daß der Fakir seine Macht über das Feuer auch auf die anderen Anwesenden überträgt. Vor nicht langer Zeit berichtete ein Richter, der selbst am Feuergang teilnahm, hierüber, daß der „Heilige" alle Teilnehmer der Feier zum Feuergang einlud. „Der Fakir schritt auf sie zu und berührte das Haupt jedes einzelnen mit der Hand. Wir fühlten, wie ein Schauder uns durchlief, ein Gefühl unaussprechlicher Freude drang in uns ein und zwang uns, in den Scheiterhaufen hineinzuschreiten. Wir kreuzten zwei- oder dreimal das Feuer. Es war wunderbar. Es schien, als hätte das Feuer seine Kraft verloren. Wir standen mitten in derselben Glut, die in einer Entfernung von fünf Metern für uns unerträglich gewesen war. Mein Freund warf einen Papierfetzen in die Flammen und im Nu war er verbrannt . . ."

Die Unverletzlichkeit durch das Feuer gibt den Fakiren in ganz Indien, bei Hindus und Mohammedanern, das

Ansehen eines Heiligen.

Was für den Europäer unerklärlich und rätselhaft ist, erscheint dem Inder im Rahmen seiner religiösen Überzeugung durchaus natürlich. Fakire und Yogis sind asketische, besitzlose und mehr oder weniger fanatische Wanderer, die ihre ganze Kraft auf das Ziel richten, ihr Ich mit der Weltseele zu vereinigen. Sie glauben, daß sie, um zu dieser Stufe der Gotteserkenntnis zu gelangen, die Materie völlig von sich abstreifen müssen. Das erreichen sie durch Selbstkasteiung, durch den Verzicht auf jede Bequemlichkeit und durch bestimmte Übungen und Meditationen. Gelingt es ihnen schließlich, das All in sich selbst zu erkennen, so wachsen ihnen von selbst übernatürliche Kräfte zu, sie sind, selbst zu Teilen der Weltseele gewachsen, Herrscher über die Natur... Wie manches andere indische Wunder ist auch das des Feuerganges von der Forschung bislang noch nicht enträtselt worden. Das Ansehen, das die Feuerbändiger in Indien genießen, zeigt sich jetzt am Beispiel des Fakirs von Ipi. Und auch hier wird deutlich, daß alles Politische in Indien immer seinen tiefsten Grund im Religiösen findet.

Gandhi predigte die Politik der Gewaltlosigkeit aus dem Hindu-Evangelium der Liebe. Blutiger Aufruhr flackert nun aus der „Flamme Gottes" über das Land . . .

Ein Landesjugendamt in Danzig.

(Von unserem Danziger Mitarbeiter.)

Durch eine Rechtsverordnung hat der Senat eine Änderung in der bisherigen Form des Danziger Jugendwohlfahrtsgesetzes vorgenommen. Die Änderung des bestehenden Gesetzes erfolgte, um die Grundlage für eine einheitliche leistungsfähige Jugendamtsarbeit im Gebiet der Freien Stadt Danzig zu schaffen.

Im Gesetz wird die Errichtung eines Landesjugendamtes bei der für das Erziehungswesen zuständigen Senatsabteilung für Volksbildung, Wissenschaft, Kunst und Kirchenwesen festgelegt. Dieses neue Landesjugendamt bildet die sachliche Spitze aller im Gebiet der Freien Stadt Danzig bestehenden Jugendämter. Ihm obliegt die Aufstellung gemeinsamer Richtlinien, die Schaffung gemeinsamer Veranstaltungen und Einrichtungen, die Zusammenfassung aller Veranstaltungen und Einrichtungen, die sich auf die Betreuung gefährdeter und verwahrloster Minderjähriger beziehen. Das Landesjugendamt dient weiterhin der Vermittlung von Anregungen für die freiwillige Tätigkeit sowie die Förderung der Vereinigungen auf allen Gebieten der Jugendbetreuung und ihrer planmäßigen Zusammenarbeit untereinander und mit den Jugendämtern im Bereich des Landesjugendamts. Das Landesjugendamt ist außerdem oberste Aufsichtsbehörde über alle Waisenhäuser und Anstalten, die Minderjährige und Jugendliche aus erzieherischen und fürsorgerischen Gründen aufnehmen, es ist zuständig für die Erteilung der Erlaubnis zur Aufnahme von Pflegekindern durch Anstalten. Unter Fortfall der bisherigen Bezeichnung ist das Landesjugendamt gleichzeitig Fürsorgeerziehungsbehörde.

Mit der Schaffung dieser neuen Dienststelle wird jedoch keine neue Behörde aufgebaut. Die Vorbereitung und Durchführung der dem Landesjugendamt obliegenden Aufgaben wird dem Jugendamt der Stadt Danzig übertragen, dessen Mitgliederzahl im Anschluß für den neu hinzugekommenen Aufgabenbereich um je einen Vertreter der Jugendämter der Kreise Danziger Höhe, Danziger Niederung, Gr. Werder und der Stadtgemeinde Zoppot erhöht wird und das in dieser Zusammensetzung die Bezeichnung Landesjugendamt führt.